

Von dem Ringen der Griechen um ihre Einheit¹.

Von Fritz Taeger, Marburg.

Es ist das unvermeidliche Schicksal jeder geschichtlichen Betrachtungsweise, daß sie bewußt oder unbewußt unter dem Einfluß der großen Strömungen und Ideen steht, die ihre Zeit beherrschen; aber ebenso unabdingbar ist die Forderung an jede Geschichtsschreibung und Deutung, die ihren Namen verdienen, sich über diese hinwegzusetzen und aus dem Tagesgeschehen und aus den Tagesströmungen die überzeitlichen Mächte herauszulösen, ein bleibendes Besitztum zu schaffen, wie es Thukydides, der größte aller politischen Historiker, unter dem Eindruck der Katastrophe seiner Vaterstadt einst als sein Beginnen hinstellte.

Das Abendland steht inmitten einer der schwersten Krisen seiner Geschichte. Alle, die um seinen Geist und seine Vergangenheit wissen, quält die bange Frage, ob seine Schicksalsstunde geschlagen hat, die Oswald Spengler, der tiefste und radikalste politische und historische Denker der Deutschen um 1914, als unabwendbares Verhängnis kommen sah, oder ob es noch einmal die verjüngende Kraft aufbringt, sich vom Rande des Abgrunds zurückzureißen und den Augenblick höchster Not zur Geburtsstunde einer neuen und besseren Ordnung zu machen. Nichts tut ihm in einem solchen Moment mehr not als die Verbindung von illusionsloser Kühle, die keiner Frage ausweicht, mit einem Glauben an seine Aufgaben, der Berge versetzt.

Jeden Deutschen, der es gut mit seinem Volk meint, wird dabei nichts so niederdrücken wie die einfache Tatsache, daß gerade dieses, das die letzten sechs Menschenalter abendländischer Entwicklung im Guten und Bösen entscheidend mitbestimmt hat, sich durch eigene Schuld um seinen Platz gebracht hat. Es ist nicht einfach die brutale Tatsache der totalen Niederlage, die den deutschen Menschen das Recht zur verantwortlich-gestaltenden Mitarbeit an der Lösung der dem Abendland gestellten Aufgaben genommen hat, sondern es ist vielmehr das Versagen der Deutschen als einer politischen Nation, das sie in diese Schuld verstrickt und dadurch ausgeschaltet hat. Nur wenn der Deutsche die Folgerungen, die sich aus dieser Tatsache ergeben, radikal zu ziehen den Mut hat, wird er einmal in der neuen Ordnung wieder einen sinnvollen Platz einnehmen können; diese Ordnung aber muß kommen, wenn anders das Abendland Europa weiterhin beherrschen soll, und sie kann zugleich nur dann kommen, wenn das Volk der europäischen Mitte in sie

¹ Da dieser Aufsatz in der Septemhernummer der Stuttgarter Rundschau (1947) in einer verkürzten und durch zahlreiche Zusätze veränderten Gestalt, die mir in der Korrektur nicht vorgelegen hat, veröffentlicht worden ist, sehe ich mich genötigt, das Manuskript in unveränderter Form vorzulegen. Ich bitte die Fachgenossen, über das Fehlen des wissenschaftlichen Apparates und das Vorhandensein mancher Abschnitte, die ihnen nichts Neues zu sagen haben, weil sie für einen ganz anderen Leserkreis bestimmt waren, hinwegzusehen.

eingebaut wird, sich selbst in sie einbaut. Unter dieses Gesetz wird sich jeder Deutsche stellen müssen, der es ernst mit seinen Verpflichtungen nimmt.

Das Abendland kristallisierte sich im 19. Jahrhundert in einer Reihe seiner führenden Völker um die Aufgabe, dem eigenen Volkstum, das seiner als Kulturnation bewußt geworden war, die entsprechende politische Gestalt zu geben, so daß man den Nationalstaatsgedanken gern als die stärkste politische Idee der Zeit überhaupt hinstellte. Die grausame Ironie der wirtschaftlich-gesellschaftsgeschichtlichen und der weltpolitischen Entwicklung aber wollte es, daß in dem Augenblick, als der Nationalstaatsgedanke in Italien und Deutschland seine höchsten Triumphe feierte, bereits die Keime zu einer Neuentwicklung gelegt wurden, die, wie helllichtige Beobachter damals schon erkannten, neuen Machtballungen von unendlich größerem Umfange und höherer Leistungsfähigkeit zudrängte. Die atemraubende technische Entwicklung beschleunigte diesen Vorgang in den nächsten beiden Menschenaltern über alles Erwarten hinaus und belud ihn in dem Augenblick, als der autarke kontinentale Staatenblock die nächstliegende Antwort auf die politische und militärische Entwicklung in der Phase zweier Weltkriege zu sein schien, mit neuen Problemen, die nur noch eine globale Ordnung der Menschheit als das einzige erfolversprechende Mittel gegen die drohende Selbstvernichtung erscheinen lassen. Die neuen Forderungen stehen riesengroß da; aber die alten sind noch nicht vergessen und überlebt und belasten die Menschheit, die noch unter den Nachwirkungen des furchtbarsten aller Kriege unmittelbar leidet und noch nicht weiß, ob die Entfesselung der Atomenergie ihr zum Unheil oder Segen wird, mit dem Erbe des alten Nationalstaatsgedankens und mit den ebenso antiquierten Ansprüchen der neuen kontinentalen Blockbildungen, die noch nicht die Zeit gewannen, das Weltbild nach ihren Forderungen umzugestalten. Gewiß gibt es bereits Großgebilde, die Vorbild und Kristallisationszentren der künftigen Ordnung bilden können; aber sie beherrschen das Kräftespiel noch nicht oder nicht mehr. Daraus erhält das Geschehen unserer Tage jenen verwirrenden Spannungsreichtum, den im Augenblick noch das allgemeine Friedensverlangen der krieggequälten Völker verdeckt und den der unpolitische Träumer darum übersehen mag, den der Historiker und der Politiker aber nicht übersehen dürfen, wenn anders sie ihre Aufgaben erfüllen wollen. Und das letzte Paradoxon liegt doch in der grausamen Tatsache, daß unsere Welt nur dann vor dieser geschichtlichen Stunde bestehen wird, wenn ihre Staatsmänner diese scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze in sich in polarer Spannung überwinden.

Wiederum lenkt der Historiker seine Blicke rückwärts, auch wenn es die großen geschichtlichen Denker, Polybios voran, unendlich oft ausgesprochen haben, daß der Mensch nichts aus der Geschichte lernen will, weil er nur durch die eigenen Erfahrungen klug wird. Die griechische Geschichte gleicht, wenn man dieses alte Bild einmal auf diese Sphäre übertragen darf, einem Mikrokosmos, in dem das Abendland zum erstenmal Gestalt angenommen und die ihm gestellten Aufgaben mit beispielhafter Dichte angepackt hat. Hier soll die Aufmerksamkeit nicht auf die geistige, sondern auf die politische Seite der Gesamtentwicklung gerichtet werden, und zwar auf die griechischen Bemühungen, politische Großformen zu schaffen.

In einem klugen Buche hat Stier unlängst die Haltung vornehmlich der deutschen Altertumforschung zu diesem Fragenkomplex analysiert und

eindrucksvoll die Beeinflussung der Werturteile durch die herrschenden politischen Strömungen nachgewiesen. Hier ist nicht der Ort, sein Bild zustimmend oder kritisch ablehnend in Einzelheiten zu überprüfen. So gewiß er recht hat, wenn er die allzu leichtfertige Übertragung zeitgebundener Ideale auf die griechische Geschichte ablehnt — die Reaktion gerade dagegen hatte längst und viel stärker, als seine Polemik erkennen läßt, eingesetzt! —, ebenso gewiß verfällt auch er wiederum der gleichen Gefahr und schüttet das Kind mit dem Bade aus, wenn er die Einheit des Griechentums praktisch fast völlig leugnet und die hellenische Staatengesellschaft mit der europäischen vergleicht, und wenn er, auf den Sprachgebrauch des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zurückgreift, die griechische Terminologie in seinem Sinne umbiegt und die griechische Polis und verwandte staatliche Gebilde als volkhafte Einheiten betrachtet.

Eine solche Betrachtungsweise läuft Gefahr, die Tragik der griechischen Geschichte zu verharmlosen, die unendlich viel tiefer liegt. Richtig ist, daß die Griechen als Gesamtheit niemals zum Staatsvolk im modernen Sinne geworden sind und daß die Polis auf dem Höhepunkt ihrer Entfaltung aus ihrem Wesen heraus ein Gemeinschaftsbewußtsein entwickelte, das ein echtes Volksbewußtsein hätte hervorbringen können, wenn es nicht durch religiöse und kulturelle Kräfte aller Art an die höhere Gemeinschaft gebunden geblieben wäre. Jeder Grieche verstand Homer, während der moderne Europäer selbst die Bibel nur in seiner eigenen Sprache zu lesen vermag, das letzte Buch vielleicht, das noch Gemeinbesitz des Abendlandes überhaupt ist; denn in diesen Bereichen scheiden ja alle Werke aus, die nicht auch zu den Mutterschichten der einzelnen Völker sprechen. Eben darum bleibt die alte Feststellung richtig, daß die Griechen sich verhältnismäßig früh, wenn auch zunächst nur in der negativen Abgrenzung aller unverständlich redenden Völker als Barbaren, dann aber auch in der positiven, genealogisch aus den Vorstellungen der archaischen Periode unterbauten Zusammenfassung als Hellenen als Einheit begriffen und dieser Einheit Ausdrucksformen geschaffen haben, die, zumal im religiösen Leben — erinnert sei nur an die Agone! —, deutlich über die Grenzen einer bloßen Kulturnation hinausgriffen.

Allerdings wurde diese Entwicklung, deren Stationen wir in der archaischen Periode von Homer über Hesiod zu Pindar und Aischylos und in der klassischen von Herodot zu Gorgias und Isokrates, um nur die wichtigsten Zeugen zu nennen, verfolgen können, von vornherein von einer diametral anders gelagerten überdeckt und bekämpft. War die älteste politische Einheit der gentilizisch geordnete, monarchisch gelenkte Kleinstamm und hatte sich in den Zeiten, die wir durch den archäologischen Befund oder durch direkte Überlieferung geschichtlich erfassen können, die einst mindestens in lockeren Formen vorauszusetzende Einheit der Großstämme längst in die religiöse Sphäre zurückgezogen — das unterscheidet diese von den Griechen als Gesamtheit, die eine solche religiöse und gentilizische Einheit ursprünglich nicht besessen zu haben scheinen —, so trat seit dem achten Jahrhundert in den wirtschaftlich und politisch führenden Landschaften die Polis, der Gemeindestaat, an seine Stelle. Verdichtete er aus seinem Streben nach Autarkie und Freiheit unter Überwindung der gentilizischen und gesellschaftlichen Ordnungen und durch die nunmehr fast unabdingliche Bindung an den Boden den Staatsgedanken unter Umständen sogar bis zu jener Überspannung der

Gemeinschaftsidee, welche die Größe und Schwäche Spartas ausmacht, so lockerte er die Staatenkarte bis zu jener grotesken Übersteigerung auf, die auf Kreta auf 8000 Quadratkilometern meist armen Bodens nahe an die 100 souveräne Staaten schuf, d. h. griechisch gesprochen, nahe an die 100 Demoi, Völker, deren Anspruch auf echtes Volkstum denn freilich auch noch prekärer als der der deutschen Kleinstaaten des westfälischen Friedens war, auch wenn auf dieser Insel die lockere übergreifende Ordnung fehlte.

Innere und äußere Momente wirkten bei diesem Prozeß zusammen. Der Zufall der geschichtlichen Entwicklung im weiteren Mittelmeerraum wollte es nun, daß zu Ende der archaischen Periode, die in religiös gebundenen Formen ganz bestimmte Rechtsvorstellungen und Ordnungen für ihre Innen- und Außenpolitik entwickelt hatte, in Persien und Karthago Weltmächte erwachsen, welche die Griechen zu ersticken drohten, obwohl die technischen Möglichkeiten der Zeit ihnen nur einen beschränkten Einsatz ihrer gewaltigen Machtmittel gestatteten. Die Kampfjahre, die Geburtsstunde des eigentümlich abendländischen Bewußtseins, das aus dem geistigen Erbe schon des sechsten Jahrhunderts auf allen Lebensgebieten die moderne, in der Autonomie von Individuum und Gemeinschaft ruhende Sicht schuf, wurde auch die Geburtsstunde eines politisch wirksamen panhellenischen Gemeinschaftsbewußtseins, das seinen ersten markanten Ausdruck auf dem Isthmoskongreß von 481 fand. Gewiß blieb es immer nur auf einen Teil der Griechen beschränkt und ebenso gewiß schaltete es die Ansprüche der Polis nicht aus, die gerade in den nächsten Jahrzehnten aus der rationalen Umformung der alten religiösen Rechtsvorstellungen neue Kräfte schöpfte; aber ebenso gewiß blieb es auch dann, als die unmittelbare Gefahr an allen Fronten gebannt war, irgendwie lebendig und fand in mancherlei Gestalt seinen Ausdruck. Allerdings erreichte es auch auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung nicht die politische Stoßkraft, die das alte stämmische Gemeinschaftsgefühl oder die aus lokalen Gegebenheiten bedingte Schicksalsverbundenheit mancherorts zeitigten. In der Kyrenaika, auf Sizilien und in Großgriechenland, auf der Chalkidike und auf der Peloponnes z. B. schufen äußerer Druck und geographische Verhältnisse Strömungen, die zu Bündnissen, Kongressen und bundesstaatlichen Gebilden führten und über die Polis und die Stammesgrenzen hinausdrängten, während in Bötien und in anderen mittelgriechischen Landschaften, um von Thesalien ganz zu schweigen, aber auch auf der Peloponnes der Stamm als konkurrierender Faktor neben und über der Polis weiterwirkte und politische Formen konservierte oder neu schuf, die im Augenblick noch zweitrangig waren, wenige Menschenalter später aber Ausgangspunkte neuer Machtbildungen wurden.

Zunächst triumphierte der Gemeindestaat auf der ganzen Linie, als Sparta den peloponnesischen Bund in den lockeren Formen des späarchaischen Bündnisses und als Athen den delisch-attischen Seebund erst in verwandter Gestalt und später in der strafferen der Arche, des Reiches, aufbauten. Dieser Gemeindestaat siegte über Persien nicht allein in der Defensive, sondern auch in der Offensive. Eine kurze Spanne schien es, als solle er den Großteil aller Griechen zusammenfassen, als er Staatsmänner hervorbrachte, die den ganzen Raum von der syrischen Küste bis in die Gewässer Siziliens und von der Krim bis zum Nilland und dem Hochland von Barka als das Kraftfeld ihrer Politik betrachteten, und als er gleichzeitig in dem Syrakus der Deino-

meniden und in dem perikleischen Athen den Griechen die klassische Entfaltung fast aller in ihnen schlummernden Lebenskräfte schenkte.

Es ist hier nicht der Platz, die Frage nach Schuld und Versagen aufzuwerfen, die Sparta, Athen und Syrakus verhindert haben, dauernde Formen hervorzubringen. So billig die Antwort zu sein scheint, so enthält sie doch eine tiefe Wahrheit, daß es letzten Endes an dem Wesen der Polis selbst lag, daß sie keine bleibenden Formen großer Raumordnungen hervorbringen konnte. Ruhend in der letzten Verdichtung auf engem Raum, sprengte sie sich selbst, wie niemand klarer als Platon und Aristoteles gesehen hat, wenn sie sich über diesen hinaus ausweitete oder wenn sie sich in ihn unter Aufgabe wesensmäßiger Lebensfunktionen eingliederte. Das empfand der Polisbürger instinkthaft, wenn seine Angst, seine Rechte mit anderen zu teilen oder gar anderen aufzuopfern, nur zu oft auch von einem ganz primitiven Egoismus genährt wurde. Selbst die so locker gefügten Bündnissysteme hegemonialen Charakters haben diese Aporie nie ganz überwunden; alle Ansätze zu Reichsbildungen sind immer wieder an ihr gescheitert.

So ist denn die griechische Entwicklung des vierten Jahrhunderts einen ganz anderen Weg gegangen, als das fünfte oberflächlichem Blick anzukünden schien. Was es an wirklich großen politischen Leistungen hervorbrachte, das schuf es fast alles im Gegensatz zu der Polis und ihren Ideologien. Philipp und Alexander besiegelten diese Tatsache nur und vollstreckten das Erbe der Dionysios und Iason. Der monarchisch regierte Flächenstaat triumphierte bei Chaironeia über die Polis und einigte die Ägäisgriechen in ihrer überwältigenden Mehrzahl im Korinthischen Bund. Freilich griff auch er dabei wiederum in kluger Anpassung an die überkommenen Rechtsvorstellungen auf die Formen zurück, welche die Polis entwickelt hatte, um sie nunmehr seinem Gefüge anzupassen. Zwei Generationen deutscher Forscher haben der Versuchung nicht widerstanden, die Parallele zu der Einigung Deutschlands durch Preußen und Italiens durch Savoyen zu ziehen. In Wirklichkeit lagen die Dinge in Hellas ganz anders, selbst wenn wir von dem grundlegenden Unterschied der äußeren Organisation ganz absehen. Es gab freilich eine kleine Gruppe von Panhellenen, welche die Neuordnung so lange aufrichtig begrüßten, als diese die alten Rechte und Ansprüche der Polis nicht antastete; unendlich viel größer und einflußreicher aber war die Zahl der Männer, die sie als barbarische Fremdherrschaft leidenschaftlich haßten. Makedoniens Vormacht beruhte unter diesen Umständen allein auf seiner militärisch-politischen Überlegenheit. Unter Alexander war diese so groß, daß sie den König von Makedonien nicht nur zum Herren des Ägäisraumes, sondern auch zum Weltherrscher machte. Aber gerade dieser Umstand schuf neue und noch schärfere Spannungen. Für den Sieger über Persien waren die alten Bindungen wesenlos geworden, so daß er sich über die politischen Formen der griechischen Vergangenheit bald ebenso kühn hinwegsetzte, wie es Antisthenes' Traum von dem universalistischen Weltherrscher schon zwei Generationen zuvor mit der Idee des Polisstaates überhaupt getan hatte. Selbst der panhellenische Gedanke war für den Rechtsnachfolger der Achaimeniden völlig verblaßt. Gewiß wollte er den Griechen und Makedonen eine ganz besondere Aufgabe bei dem Aufbau des Weltreiches zuweisen; aber gerade diese Aufgabe, die geistige Durchdringung der amorphen Völkerwelt, die sie zum Kosmos machen sollte, verlangte die restlose Entmachtung der alten

politischen Gebilde, die, wenn auch in mancherlei Stufungen, von formal immer noch souveränen Staaten zu lokalen Selbstverwaltungskörperschaften herabgedrückt werden sollten.

Haß und geheime Umtriebe, solange er lebte, und verzweifelte Aufstände nach seinem Tode, die sich bald mit den endlosen Machtkämpfen seiner Erben verbanden, waren die Antwort der Griechen, deren Denken und Fühlen selbst seine Tat nicht umgestaltet hatte. Ein paar Monate im Herbst 323 schien es, als ob die Entscheidung von Chaironeia revidiert werden solle; und wirklich haben einzelne Gemeindestaaten wie Athen und Sparta und Rhodos und Byzanz in den Verwicklungen zwischen 323 und 168 eine gewisse Rolle gespielt. Ungleich wichtiger aber wurde das Koinon, der Bundesstaat. Wir streiften oben bereits einmal die Tatsache, daß einzelne griechische Landschaften die Polis nicht in ihrer klassischen Gestalt hervorbrachten und frühmittelalterliche Einrichtungen mehr oder minder getreu bewahrten, ohne auch, um es hier nachzutragen, die Monarchie beibehalten zu haben, und daß in anderen ein gewisses lokales Gemeinschaftsbewußtsein den Kampf aller gegen alle, wenn auch meist nur in beschränktem Maße, bändigte. Hier waren aus echt griechischen Vorstellungen heraus Ansätze zu der Bildung staatlicher Formen gegeben, die großräumiger als der Gemeindestaat waren, der nur in Sparta den Umfang von 5000 Quadratkilometern erheblich überschritten hatte. In der Tat beobachten wir denn auch nicht nur in kulturell und politisch zurückgebliebenen Landschaften wie Ätolien und Akarnanien, sondern auch in Böotien und auf der Chalkidike schon im 5. Jahrhundert Bestrebungen, Organisationsformen für einen größeren Bezirk zu schaffen, die seine politische und militärische Zusammenfassung gestatteten, ohne die Ansprüche des Gemeindestaates durch die Vorrangstellung einer Polis brutal zu verletzen. Selbstverständlich spielt auch hier gelegentlich die kluge Politik einer führenden Polis eine entscheidende Rolle, lassen sich auch gesellschaftsgeschichtlich bedingte Momente als Triebkraft aufweisen; entscheidend bleibt aber der Umstand, daß beide Faktoren nicht zu einer einseitigen Schwerpunktsverlagerung führten. Im 4. Jahrhundert entfaltete diese Bewegung ihren Einfluß besonders auf der Peloponnes, entmachtete die Polis als die führende Staatsform aber noch nicht.

Das änderte sich 322. Im lamischen Kriege erlag Athen mit seinen Bundesgenossen, die es zum Kampf um die Freiheit der Griechen aufgerufen hatte, der überlegenen Politik und Strategie der makedonischen Marschälle. Dagegen behaupteten sich die Aetoler im Schutze ihrer Berge, ein nordwestgriechischer Stamm, der bislang abseits gestanden hatte, so groß der Ruhm seiner wilden Tapferkeit auch sein mochte. Der Zufall hatte freilich das meiste zu ihrer Rettung beigetragen, das Aufkommen neuer Gegensätze im makedonischen Lager; aber eben weil der Zufall doch im Sinne der Gesamtentwicklung lag, vermochte er eine bleibende Wirkung hervorzubringen, soweit von einer solchen in dem beängstigend schnellen Fluß der griechischen Geschichte überhaupt gesprochen werden kann. Solange die Diadochen das große Geschehen bestimmten, blieb der Einfluß der Aetoler allerdings unbedeutend. Die Krise, die der Untergang der Lysimachos und Seleukos und der Einbruch der Kelten um 280 herbeiführten, änderte das, zumal die äußere Gestaltung des hellenistischen Staatensystems das griechische Mutterland hinfort zu einer der großen Schütterzonen im ptolemäisch-seleukidischen

Spannungsfeld machte. Das Bestreben der Ptolemäer, die Antigoniden und Seleukiden, die meist eng verbündet waren, durch ein System von Mittelstaaten zu lähmen, begünstigte aber nicht nur die Ätoler, sondern schuf in dem achäischen Koinon noch eine Parallelorganisation, welche die gleichen politischen Ziele verfolgte, obwohl sie sich mit den Ätolern schnell tödlich verfeindete.

Man hat in diesen beiden Koina gern eines der symptomatischen Gebilde des Hellenismus gesehen. Daß das rein geschichtlich betrachtet nur sehr bedingt richtig ist, haben wir soeben schon gezeigt. Neu war nicht die Institution als solche, wohl aber die Rolle, die sie nunmehr innerhalb der mutterländisch-griechischen Staatenwelt spielte. Uns interessieren hier nicht die Unterschiede in der gesellschaftlichen Struktur und in dem Aufbau der einzelnen Institutionen in den beiden Koina, deren eines seinen Mittelpunkt in einer mit alten Städten bedeckten Küstenebene hatte, während das Kerngebiet des anderen ein wildes Bergland von Bauern und Hirten war. Entscheidend ist, daß beide Organe hervorbrachten, die, auf timokratischer Grundlage aufbauend, sowohl eine Vertretung der vollberechtigten Bürger wie Ratskörperschaften und Bundesbeamte aller Art umfaßten. Vornehmste Aufgabe aller Koina — es gab noch verschiedene andere daneben, deren Bedeutung meist erheblich geringer war — waren Kriegführung und Außenpolitik, während die innere Verwaltung Domäne der Bundesstädte blieb. Eben dadurch gelang es, den beherrschenden Einfluß einer Einzelgemeinde, der im 4. Jahrhundert in der Stellung von Theben und Olynth in Böotien und auf der Chalkidike noch deutlich zu erkennen war, fast restlos auszuschalten und die Spannungen auf ein Mindestmaß zu beschränken, die so lange die Geschichte der Bünde und Reiche belastet hatten, ohne die Schlagkraft der Bundesstaaten zu beeinträchtigen. Insofern stellten sie unzweifelhaft einen großen Fortschritt dar. Die moderne Forschung hat denn auch nicht mit dem Lob ihnen gegenüber gespart.

Trotzdem wollen wir uns hüten, ihre geschichtliche Bedeutung zu überschätzen. Im Grunde blieb es auch ihr Verhängnis, daß sie ihre beste Kraft aus der Negation schöpften. Hatten der Peloponnesische Bund und das Attische Reich einst echte Großmachtspolitik im Sinne ihrer Zeit betrieben, ja, war Athen ebenbürtig neben die Weltmächte der Zeit getreten und hatten beide politisch-militärische Entscheidungen von weltgeschichtlichem Rang, die Voraussetzung auch für die geistige Selbstvollendung der Nation, gezeitigt und hatte die panhellenische Idee doppelte Freiheit der Griechen nach innen und außen und den Kampf gegen die Barbaren als Rache für ihren Angriff und als Voraussetzung für die Behebung der sozialen und politischen Nöte gefordert, so erhielten die beiden führenden Koina ihren Charakter aus der Frontstellung gegen das seit 278 von den Antigoniden regierte Makedonien. Naturgemäß beriefen sie sich dabei auf die alten panhellenischen Gedanken. Wenn aber irgendwo, so wurde unter Gonatas und Dosoan am Hofe von Pella eine Politik betrieben, die für den ganzen griechischen Ägäisraum hätte segensreich werden können und die, selbst wenn wir noch so kritisch urteilen, unendlich höher stand als die aller anderen griechischen Staaten. War es schon im 4. Jahrhundert das tragische Verhängnis der Griechen gewesen, daß sie ihre Vergangenheit nicht vergessen und an sich gesunde Überlieferungen nicht dynamisch den neuen Forderungen

anpassen konnten, so wurde diese Schuld im dritten noch größer, als die militärischen und politischen Entscheidungen ein unwiderrufliches Urteil gefällt hatten. Ätoler, Achäer, Epeiroten, Böoter und Thessaler blieben auch auf dem Höhepunkt ihrer Macht besten Falles Mittelstaaten, zettelten aber mehr als einmal in grotesker Verkennung der mediterranen Spannungen und Machtverhältnisse aus törichter Großmannssucht Bewegungen von weltgeschichtlicher Bedeutung an. Gerade die Aetoler und Achäer verhinderten als gefügte Werkzeuge der Ptolemäer die politische Konsolidierung des griechischen Mutterlandes, das durch die politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen seit Alexander zwar seine alte zentrale Stellung im Mittelmeerraum eingebüßt hatte und doch noch immer sein Herz bildete. Überschattete schon im 4. Jahrhundert bittere Not das im Spiegel seiner Kunst scheinbar noch so heitere Gesicht von Hellas, so wurde diese Not nun in den meisten Landschaften zu drückender Qual, die alle höheren Lebensäußerungen langsam zu ersticken drohte. Verelendung der breiten Volksschichten, Verschärfung der sozialen Gegensätze, ständige Kriege und jäh aufflackernde Revolutionen und ein allgemeiner Bevölkerungsrückgang waren die Folge. Was wollte es da bedeuten, wenn sich die Heiligtümer und Plätze von Thermon in Ätolien mit dem Raub von Nah und Fern füllten, oder wenn ein Mann wie Aratos in der Enge der achäischen Gemeinden im Stile der Großen der Zeit lebte! Mit dem echten politischen Ethos ermattete die geistige Schöpferkraft. Die achäischen Städte haben freilich noch ein paar gute Namen aufzuweisen; aber abgesehen von dem einen Polybios, der allerdings oft reichlich überschätzt wird, ist keiner darunter, der den Vergleich mit den großen Gestalten der alexandrinischen oder attischen Geistesgeschichte dieser Tage aufnehmen könnte. Auch auf diesem Felde erhob sich hier eigentlich niemand über provinzielles Niveau.

So war es denn im Grunde nur natürlich, daß gerade die beiden großen Koina Rom die wertvollsten Dienste geleistet haben, als es durch seinen Gegensatz zu Illyrien und Makedonien immer tiefer in die griechischen Angelegenheiten hineingezogen wurde, und daß gerade sie das Gewicht der neuen Machtverschiebungen besonders brutal zu spüren bekamen, als sie auch nach Roms Siegen bei Kynoskephalai und Pydna den wahren Stand der Dinge nicht sehen wollten, ja, als echte Griechen vielleicht überhaupt nicht sehen konnten. ...

Die Griechen haben tiefer als irgendein anderes der alten Völker über das Wesen des Staates und über die Rolle des Menschen der Gemeinschaft gegenüber nachgedacht. Dafür ist ihnen die Gnade versagt geblieben, aus eigener Kraft die Formen zu entwickeln, die alle Möglichkeiten des 5. Jahrhunderts auch im machtpolitischen Bereich verwirklicht hätten. Statt dessen haben sie noch zweimal die Gaben ihrer geistigen Schöpferkraft an die Völker des weiteren Mittelmeerraumes verschwendet. Alexander trug die griechische Kultur mit der griechischen Stadt bis an die Grenzen Turans und bis an den Hyphasis und legte damit auch im geistigen Bereiche den Grund eines neuen Weltzeitalters, das wir seit Joh. Gust. Droysens bahnbrechendem Werk das hellenistische nennen. Abendland und Morgenland verschmolzen hier in untrennbarer Vereinigung von Sieg und Niederlage auf einer neuen Ebene, ein Vorgang, der noch heute unendlich tiefe Wirkungen ausübt. Und nicht minder folgenreich war die längst schon angebahnte, nun aber endgültig sich

vollziehende Vermählung griechischer und italischer Art auf dem Boden des Imperium Romanum, die auch den Westen der Mittelmeerländer dem Genius des griechischen Geistes unterwarf. Wir alle wissen, daß die Grundlagen des modernen Abendlandes geistig und religionsgeschichtlich durch die Verschmelzung des hellenistisch-orientalischen Erbes mit dem römischen gelegt worden sind. Nur zu leicht erliegt der Historiker der Verlockung, dem nachzuspüren, wie die Gesamtentwicklung der Mittelmeergeschichte und des Abendlandes verlaufen wäre, wenn die ägäischen und süditalisch-sizilischen Griechen aus eigener Kraft politische Formen hervorgebracht hätten, die sie entweder zu einem dauernden Faktor im Kräftespiel der Mächte oder wenigstens zu einem organischen Glied im Kosmos der hellenistischen Staatengesellschaft gemacht hätten. Wäre der Beitrag, den sie zu der Geschichte von Abendland und Morgenland — denn auch die stolze Geistesgeschichte des islamischen Orients ruht auf der hellenistischen Grundlage! — geliefert haben, noch größer und schöpferischer geworden als der, den der von den Römern so oft verachtete Graeculus zu leisten vermochte? Es ist nun einmal ein ehernes Gesetz, daß nur der Mann und das Volk ihr Bestes zu geben vermögen, die ihr Werk in freiwilligem Gehorsam vor selbstgestellten und freudig bejahten Aufgaben erfüllen.

Literatur.

- Stier, Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte, 1945.
Busolt-Svoboda, Griechische Staatskunde II, S. 140ff.
Beloch, Griechische Geschichte IV 1, 20.
Taeger, Das Altertum I, IV 2 u. II, V 1.
Ferguson u. Tarn, The Cambr. Anc. History VII 1. u. 6.